Um Helena.

Roman von Ida Boy-Ed.

(13. Fortsetzung).

„Denken Sie sich," fuhr Altheer sehr aufgeregt fort, „ich hab' eben ein Telegramm bekommen — ich denk', es ist noch ein Hochzeitswunsch — ich mach' es auf — — ich denk mich rührt der Schlag: Der olle Güstrow ist dot. Nu bring mal einer das dem Mädchen bei!"

Wasser trat in seine Augen.

„Ich kann es nicht — nee — um kein Geld! So das sagen! Und Ihre Mutter ist weg, lieber Stürmer — die hätte es wohl fertig gekriegt. So Weiber unter sich! Nu bring ihr das mal einer bei! Nee, ich kann es nicht. Und denn — die draußen — die Gäste soll'n es doch auch nicht merken — so was ist doch scheußlich! Stört die Stimmung — und wo doch keiner den Mann weiter gekannt hat. Nu sag'n Sie bloß, was mach' ich?! Allein — allein weiß ich mir nicht zu helfen!"

Thassilo stand erschüttert.

Das arme, liebe Kind! Ja, da wäre freilich seine Mutter mit ihrem weichen Herzen die einzige gewesen, es zu sagen.

„Kann Hedi heute abend noch fort?" fragte er.

„I, kein Gedanke. Anschluß ist nicht mehr. Sie bliebe über Nacht in irgend einem Nest liegen — warten Sie mal, in — in — ich will mal das Kursbuch —"

„Dann," sprach Thassilo entschlossen, „wollen wir ihr doch heute abend nur von einer ernsten Erkrankung sagen. Sie wollte ja so wie so morgen früh fahren. Meine Mutter wird sie begleiten und sie unterwegs auf die ganze Wahrheit vorbereiten."

„Reden Sie mit ihr —" bat Altheer weinerlich. „Sie stehen ihr ferner. Sie können beherrscht bleiben. Ich hab' das Kind zu lieb. Es ist ein nettes Kind. Und sagen Sie ihr gleich, daß sie immer ihre Heimat bei mir hat. Ich bin ja so wie so eine Art kinderloser Mann seit heute. Es hat wohl so sein sollen — ja, ich will ihr Vater sein!"

Tränen der Rührung über Hedis Geschick und darüber, was er selbst für ein furchtbar guter Kerl sei, rannen ihm in dicken Tropfen über die heißen Wangen. Er preßte Thassilo heftig die Hand, als wollte er auch ihm Heimat und Vatertreue und Mitgefühl zuschwören.

Draußen klang durch die Sommernacht ein lautes Lachen und ein brausendes Hoch.

„Ich muß wieder zu meinen Gästen!" rief Altheer und hob lamentierend beide Hände. „Mein Gott, wenn sie es blos nicht merken — wo die Seligmann zum erstenmal hier ist — zu fatal — rein scheußlich!"

Das war nun eine böse, schwere Aufgabe.

Er trat wieder hinaus. Vom Tisch her streckte Malte von Holdin ihm ein Glas entgegen. Wackernagel rückte zur Seite, er wollte Platz machen.

„Wo bleiben Sie denn?" hieß es.

„Gleich," sagte er, „gleich!"

Er ging in den dunklen Garten hinein. Wie sonderbar, daß Hedi nicht gleich mit oder doch nachgekommen war! Lag nicht darin, daß sie ihn zurückerwartete?

Plötzlich fiel ihm schwer und mit starken Selbstvorwürfen auf die Seele, wie vertraulich, ja wie innig er sich ihr während der letzten Stunden gewidmet hatte.

Gerade ihr gegenüber deren Wesen, deren Auge ihm in unschuldsvoller Ahnungslosigkeit so viel verriet, hätte er seine Stimmung besser bewachen müssen.

Wenn sie aus seinem Entgegenkommen Hoffnung geschöpft hätte? Der Gedanke war ihm schrecklich.

Wie beraubt, wie zerschlagen mußte ihr dann die Zukunft erscheinen! — Und gerade jetzt...

Auf einem Wege, zwischen den Wänden schwarz erscheinender Gebüsche, kam eine weiße Gestalt langsam daher.

Auch Hedi hatte ihn erkannt, obschon die Dunkelheit nur die Gesichter noch ungefähr erraten ließ.

„Was wollte Onkel Georg?" fragte sie.

Er nahm ihren Arm. Er ging mit ihr zurück bis zu der Dornenhecke, wo sie vorhin gestanden hatten.

Nun war die Weite fast schwarz, und ein kühler Atem kam vom Meer herauf. Leise schaukelten dort, weit unten, auf der bewegten Flut, die glimmenden Lichter der Schiffe.

„Liebe Hedi," sprach er, „es ist gut, daß Sie morgen früh mit Mama fortreisen. Es scheint, Onkel Georg hat Nachrichten bekommen, als ob...."

„Als ob..." fragte sie, ihn zum Weiterreden ermahnend.

Und da er noch eine Sekunde schwieg, rieß sie ihren Arm aus seinem und rief: „Es ist etwas passiert?"

Er fühlte, daß er kein Bote für solche Botschaft war. Die kann nur Liebe oder Mütterlichkeit recht ausrichten.

„Mit Papa!" schrie sie auf.

Eine furchtbare Angst erfaßte sie.

„Sagen Sie es nur gleich! Er hat wieder einen Schlaganfall bekommen?! O mein Gott, sprechen Sie doch — sprechen Sie doch! Mein Papa, mein lieber, armer Papa! Und ich bin nicht bei ihm!"

Er nahm ihre beiden Hände.

„Liebe, liebe Hedi — seien Sie doch ruhig — es scheint in der Tat, daß es Ihrem Papa nicht nach Wunsch geht — — Nein, laufen Sie nicht fort — die Gäste — denken Sie doch an die Fremden — —"

Sie ließ sich halten. Es schien als sänke sie dumpf und stumpf zusammen.

„Georg Altheer hat eine Depesche bekommen — es war nur der Wunsch darin ausgedrückt, Sie möchten schneller heimreisen — Georg Altheer war so lieb und gut — er meinte, was auch einmal geschähe, bei ihm sei immer eine Heimat für Sie —"

„O Gott!" stöhnte sie, „Papa ist schwer krank — — sagen Sie es — sagen Sie es — —"

Er fühlte ihre ihn krampfhaft umklammernden Hände an seinen Armen.

Sie dauerte ihn über alle Maßen. Er versuchte sanft, ihre Hände zu lösen. „Liebe Hedi," bat er, „seien Sie ruhig! Mama fährt mit Ihnen morgen. Wenn Sie wollen, fährt sie ganz mit bis in Ihr Haus und steht Ihnen bei. Meine Mutter hat Sie sehr lieb — —"

Da schluchzte das Mädchen auf, und zwei Arme schlangen sich um seinen Hals. Eine Stirn drückte sich gegen seine Schulter. In Todesangst, in Sorge und doch in tausend dankbaren Glücksgefühlen weinte sie fort und fort.

Was er von der Liebe seiner Mutter zu ihr gesagt, hatte sie überwältigt und getröstet...

Sein Herz aber war ihm schwer vor Schreck. Glaubte sie, ein Geständnis empfangen zu haben? Hing sie an seinem Halse als eine, die sich geliebt wähnt? Riß sie nur ihre Angst hin? Klammerte sich ein junger, hilfloser, banger Mensch nur ganz zutraulich an den festen, mannhaften, trostgebenden?

Mit scheuen Fingern, zaghaft und doch voll zärtlichen Mitleides streichelte er das kurzhaarige Knabenköpfchen — — —

Und da mit einemmal zuckte es durch seine Finger — —

Es war, als geschähe eine dämonische Veränderung mit ihm und dem jungfräulichen Weibe an seiner Brust.

Keines konnte er mehr berühren, keines, ohne daß es sich ihm wandelte...

Und er glaubte, das blonde, reiche Haar der anderen zu fühlen, und er glaubte, ihre üppige Gestalt dränge sich an ihn...

Er stieß sie zurück. Und dann streckte er gleich seine Hände nach ihr aus.

Er glitt neben ihr nieder und umschlang ihren jungen Leib mit seinen Armen.

„Verzeih mir, Hedi!" murmelte er, „verzeihe mir! Aber ich..."

Sie neigte sich ein wenig herab und legte ihre Hand auf sein Haupt.

Sie lächelte unter Tränen.

„Verzeihen?" fragte sie leise. „Ich kann nur danken. Mein lieber, lieber Freund..."

Wie milde sie sprach — wie ergeben — — Und er, der trösten sollte, er lechzte selbst nach Trost. Und in der Dunkelheit, wie in den Schatten hinein, ins Wesenlose, vor dem es kein Erröten, keine Scham und kein Geheimnis gibt, flüsterte er: „Ich liebe Beate!"

„Ich weiß es," sagte sie einfach.

V.

Die Stunde war da, in welcher Thassilo mit dem verhaßten Mann abzurechnen dachte.

Während der vier Wochen, die Edlef mit seiner jungen Frau an der englischen Südküste verbrachte, hatte Thassilo nur an dies eine gedacht. Er hatte sich gewaltsam daran gehalten. Er brauchte einen alles beherrschenden Gedanken noch neben seiner Arbeit, um vor Eifersucht nicht von Sinnen zu kommen, um seine Phantasie nicht von der Vorstellung des Liebesglücks der beiden überraschen zu lassen.

Abrechnen! Ihm die Zahlen entreißen! Ihm alles Geld vor die Füße werfen, was er selbst schon erworben hatte und was er nur irgend entbehren konnte!

Seine eigenen Bedürfnisse, welche von jeher die wechselnden des geistig sehr stark beschäftigten Mannes gewesen, der eigentlich ganz unabhängig innerlich von allen Formen des Wohllebens ist und nur gerade die für sich in Anspruch nimmt, die ihm im Augenblick die beste Freiheit zur Arbeit verschaffen — diese Bedürfnisse schränkte er sehr ein.

Er rechnete und rechnete, was er jedes Jahr an Edlef abgeben könnte. Nur für seine Mutter wollte er genug zurückbehalten, um ihr ein behagliches Leben zu beschaffen.

Er sah wohl, was für eine mühsame, zeitraubende, inferiore Arbeit das Rechnen ist. Sein Stolz bäumte sich dagegen auf. Er begriff, daß für einen wie ihn Geld etwas anderes bedeutet als roher, schnöder Besitz. Es bedeutete die Freiheit! Für geistige Arbeiter, für die, welche am Webestuhl der Kultur mitwirken, verkörpert sich das Geld nicht im goldenen Kalbe. Ein goldener Kranz ist sein Symbol, und die Göttin der Unabhängigkeit trägt ihn auf dem stolzen Haupt.

Thassilo glaubte schon manche Pläne in Nichts zerrinnen zu sehen. Er fürchtete die Notwendigkeit, lästige Handwerkeraufgaben anzunehmen. Er hatte gedacht, nach Vollendung dieses Werkes eine Studienreise nach Amerika zu unternehmen, um nach derselben, durch das aufgenommene Vergleichsmaterial bereichert, der preußischen Regierung einen großen Plan zu unterbreiten, dessen Ausführung aus der Stadt Memel einen Konkurrenzhafen für Riga schaffen sollte. Er trug sich auch mit einer neuen Idee über die Möglichkeit einer Seeverbindung für Berlin, die alle bisher aufgetauchten Pläne schlagen konnte.

Pläne? Wie kann ein Mensch großen, weittragenden Plänen folgen, die ihren materiellen Gewinn noch nicht gleich und nicht sicher offenbaren, wenn er sparen und scharren muß —

Vielleicht empfahl es sich, seine Freiheit völlig zu verkaufen und eine gut besoldete Stelle als Wasserbaudirektor anzunehmen, irgendwo — kleine Häfen sauber im Stande halten, kleine Flüßchen ausbaggern lassen und in bedächtiger Stadtväterart als behäbiger Mitbürger sitzen — —

Er sagte sich, daß er unlogisch, ungerecht denke. Aber dennoch hatte sich in seinem Innern jene Wohltat in ein Verbrechen gewandelt. Er haßte Edlef nur noch mehr, weil er ihm danken sollte.

Und der Tag der Heimkehr des jungen Paares war da.

Lange hatte Thassilo sich eingebildet, daß er ein Wiedersehen mit Edlef nicht ertrüge. Daß sich noch irgend etwas Ungeheures begeben müsse, es zu verhindern.

Aber dann war alles so grenzenlos ernüchternd, so ungeahnt, alltäglich — —

Edlef trat eines Morgens in das Bureau, in seiner ganzen, selbstbewußten Mannesschönheit, von froher Laune strahlend.

Und welch ein lächerlich kleiner Umstand war es, der Thassilo zur Fassung verhalf?

Edlef trug denselben hellen Jackettanzug, den er schon vor seiner Hochzeit manchmal getragen hatte.

Es war beinahe wie eine äußere Bescheinigung, daß er derselbe geblieben sei, daß sich nichts verändert habe.

Edlef füllte das ganze Bureau mit seinem lauten Wesen aus.

Nun merkte man erst, wie still es so lange hier gewesen war.

Er erzählte von seiner Reise, entschuldigte sich, daß er nur ein paarmal eine Postkarte geschrieben, lobte die Schönheit der englischen Badeorte, die wirklich noch ein menschenwürdiger Aufenthalt seien, und bekundete die Absicht, von nun an „schauderhaft" fleißig zu sein. Er schien es nicht übelgenommen zu haben, daß ihm keinerlei geschäftliche Berichte auf die Reise nachgeschickt worden waren.

Oder er war zu klug, sein Erstaunen darüber merken zu lassen. Ja, er hatte die Klugheit, sich dafür zu bedanken, als für eine zarte Rücksichtnahme auf seine Honigmonatstimmung.

Thassilo verwandte keinen Blick von ihm.

Mit einer unersättlichen Neugier starrte er den Mann an, als wollte, als könnte er in dessen Seele lesen.

War da nichts edler, tiefer, weicher, vornehmer, größer geworden? Nichts? Und er lebte doch jetzt an der Seite des edelsten Weibes!

Das mußte einen Mann doch wandeln! Das mußte doch Spuren lassen!

War die Liebe und die Ehe nicht die große Erzieherin des Mannes?

Und zum Schluß, als sein Redestrom versiegte und unter diesen steigen, forschenden, brennenden Blicken gleichsam einzutrocknen begann, fragte Edlef, ob sich denn hier etwas Besonderes zugetragen habe.

Er saß auf dem gebogenen Stab der Lehne.

Thassilo war vor seinem Schreibtisch geblieben, an den der andere hatte heranrücken müssen.

„Hier ist alles in bester Ordnung. Hjelmersen ist sehr weit vor mit der Fundamentierung. Morgen oder übermorgen kommt das letzte Schiff aus Schweden mit Granit — ich habe mit Söderlunds einige Differenzen gehabt. Sie bezogen sich auf von dir angegebene Maße. Schließlich haben wir uns geeinigt, und es gelang ihnen, die Ladung von hiesigem Platz zu verkaufen," berichtete Thassilo.

Edlef konnte es nicht begreifen. Er behauptete, daß Söderlunds sich irren müßten. Er stritt heftig, daß er sich je irre. Aber da kam Hjelmersen, mit seinen sachten, raschen Schritten, und brachte schriftliche Belege. Hierüber ärgerte Edlef sich erst recht. Allein da die schwedische Firma die Fracht zu klein profilierter Quadern gleich an den Mann gebracht hatte, ihnen selbst also kein Schaden entstanden war, murmelte Edlef was von lapsus memoriae.

(Fortsetzung folgt).

Frau Britas silberne Leuchter.

Aus dem Schwedischen von Rhea Sternberg.

Die Sonne brannte auf die braungelbe Mauer der kleinen Villa. Die Blumen auf den Rabatten unten dampften vor Wärme, und ein Schwarm honiglüsterner Bienen und Schmetterlinge umflatterte sie. Am Spalier kletterten die geschmeidigen Rosenstengel hinauf und trugen einen Ueberfluß von roten und gelben üppigen Blüten, halb erschlossen oder noch in Knospen. Ganz aufgeblühte waren nicht dazwischen, dazu war Frau Brita zu sorgsam.

Nun kam sie von der Veranda herunter, einen großen, flachen Henkelkorb in der einen, eine Schere in der andern Hand, und dann mußten die Rosensträucher wohl zum zwanzigsten Mal in diesem Sommer ihren Tribut zahlen.

Genau prüfte Frau Brita jede Blüte, ehe sie sie abschnitt, ob sie wohlgebildet, tadellos und also verkäuflich war. Als sie alle, die ihre Billigung gefunden, in den Korb getan hatte, legte sie ein paar große Rhabarberblätter über ihre Ernte, band ein Tuch über alles, knüpfte die bereitgelegte Adresse daran, die an eine Blumenhandlung in der Stadt gerichtet war, und machte sich bereit, den Korb zum Dampfer hinunterzutragen.

Fünfzig Rosen waren es. Also zwanzig Kronen. Das reichte für Birgers Schulbücher und für Elsas reparierte Schuhe, für beide Kinder zu einer Fahrt nach der Stadt, und dann blieb noch etwas übrig. Diese Rosen waren doch ein Segen!

An der Dampferstation traf sie Fräulein Agate, die Klavierlehrerin der kleinen Gemeinde, und machte mit ihr gemeinsam den Rückweg. Und während ihrer Unterhaltung erfuhr sie die neueste Neuigkeit, die seit 24 Stunden den ganzen kleinen Ort in Aufregung hielt:

Doktor Busch hatte ihm anvertrautes Geld veruntreut; es fehlten in der Sparkasse 20,000 Kronen. Vier Tage hatte man ihm Frist gegeben, doch dann sollte gerichtlich eingeschritten werden. Diese verhängnisvolle Tatsache beschäftigte Frau Brita beständig, während sie nun in der Küche stand und das Mittagessen zubereitete. Wie jammerschade war es um den armen Doktor Busch. Sie sah ihn vor sich mit seinem gebräunten, wohlwollenden Gesicht, der ungezwungenen Art des Lebemanns, stets einen heiteren, gütigen Blick in den hellblauen Augen und ein freundliches Wort für jeden, ob hoch oder niedrig. Und die arme kleine Frau Gertrud, wie unglücklich mußte sie sein! Sie war ja allerdings eine einfältige Person, dumm und oberflächlich und so durchdrungen von sich. Doch ihre Mutter hatte stets nur daran gedacht, sie schön zu kleiden, sie zu Bällen und Gesellschaften zu schicken, damit sie Herrenbekanntschaften mache und einen Mann fände, der sie versorgte. Ach, wenn Frau von Holl das nun erlebt hätte!

Doch am allermeisten beklagte Frau Brita die Kinder. Seinen Vater nicht achten zu können! Ihn vor allen Menschen gebrandmarkt zu sehen! Das konnte nimmer gut werden.

Nein, nein, es durfte nicht geschehen, durfte nicht bis zum äußersten kommen. Wenn sie doch etwas für sie tun könnte. Aber was vermochte sie, die arme Witwe? Nichts, gar nichts.

Während des Mittagessens plauderten die Kinder munter und lebhaft wie gewöhnlich. Frau Brita sprach nicht viel, ihre Gedanken weilten beständig bei Doktor Busch. Nachdem sie alle drei den Tisch abgeräumt und das Geschirr abgewaschen hatten, wollte sich Frau Brita mit einem Korb zerrissener Strümpfe auf die Veranda setzen; doch da nahm Birger seine Mutter entschlossen an dem Arm und zog sie mit sich in den Garten hinunter.

„Was hast du, Mutter?" fragte er unzufrieden und hängte sich schwer an sie. „Du bist heute so traurig. Was ist dir? Erzähl' mir's doch, während Elsa die Blumen begießt. Hast du einen Kummer?"

„Ja, Birger", sagte Frau Brita ernst, „ich bin wirklich traurig, ich habe etwas erfahren, was mich schmerzt." Mehr konnte sie im Moment nicht sagen, Tränen erstickten ihre Stimme. Birger blickte ihr forschend ins Gesicht. Dann legte er plötzlich beschützend den Arm um ihren Leib und zog sie auf die Gartenbank.

„Was ist es, Mutter? Erzähl' mir's."

„Es ist nichts, was uns selbst betrifft, aber ich empfinde es fast ebenso schwer. Ich habe erfahren, daß Doktor Busch sich in großen Geldsorgen befindet."

„Doktor Busch? Der so reich ist?"

Frau Brita mußte wider Willen lächeln. „Es sind noch nicht alle Leute reich, die Geld genug haben, um gut zu leben?" sagte sie.

„Das verstehe ich nicht."

„Doktor Busch verdient viel Geld, aber er hat auch viel Ausgaben."

„Ja!" meinte Birger nachdrücklich. „Denke, er bezahlt einem Kutscher jährlich tausend Kronen. Unserem Turnverein hat er neulich hundert Kronen gegeben. Ist das nicht nobel? Und auf dem Schulbasar für Freischüler bekam jedes Mädchen zehn Kronen."

Frau Brita antwortete nicht. Nach einer Weile fragte Birger in altklug geschäftsmäßigem Ton: „Wird es zum Konkurs kommen?"

„Viel schlimmer noch ist es, lieber Birger. — Wer hat bei euch die Verantwortung für die Kasse des Turnvereins?"

„Ragnar Ohlsson."

„Nun, stelle dir vor, Ragnar hätte für seine eigenen Bedürfnisse aus eurer gemeinsamen Kasse geliehen."

„Das hat er einmal getan. Er gebrauchte nötig Geld — nicht etwa zu irgend einem Vergnügen — und da fragte er in einer Versammlung, ob er so und soviel aus der Kasse leihen dürfe, vierzig Kronen waren es, glaube ich, bis er selbst Geld bekäme, was nicht lange dauern würde. Und das erlaubten wir natürlich."

„Nun, dasselbe hat Doktor Busch getan. Doch er hat nicht vorher gefragt, er glaubte, niemand würde es merken. Das war ja nicht recht von ihm, verstehst du. Nun wird die Kasse revidiert, und da fehlt das Geld."

„Er kann es doch eingestehen und bitten, das Geld zurückzahlen zu dürfen, sobald er es vermag."

„Das ist aber nicht so leicht für ihn. Er hat mehr als vierzig Kronen geliehen."

„Wieviel denn?"

„20,000."

„20,000! Oh!"

Birger ließ den Arm sinken, den er während der ganzen Zeit mit einem fast beschützenden Griff um die Mutter gehalten hatte. Er war ganz bleich geworden. Das war ernst, das erkannte er.

„Man darf nicht so handeln, Birger", fuhr Frau Brita fort. „Das heißt, das Vertrauen seiner Mitmenschen mißbrauchen. Sie haben alle an Doktor Busch geglaubt, sich auf ihn verlassen, und nun leiht er ihr Geld, ohne sie um Erlaubnis zu bitten und ohne es zurückzahlen zu können."

„Das ist ja fast, als ob man es nimmt?"

„Ja, das ist es fast."

„Wird er nun ins Gefängnis kommen?"

„Das wird er wohl, wenn ihm niemand helfen will, den Fehlbetrag in der Kasse zu ersetzen."

„Es ist sehr schade um ihn", kam es nach einer Weile. „Er beabsichtigte doch nicht, das Geld zu nehmen?"

„Nein, das nicht."

Birger saß eine Weile still und dachte nach. „Könnten wir ihm nicht helfen, Mutter? Du hast ja oft erzählt, daß er gütig und hilfsbereit gegen uns war, als Papa krank lag."

„Ja, das war er, das dürfen wir ihm nie vergessen. Aber wie sollten wir ihm helfen können, du weißt ja, daß wir arm sind."

„Ja — aber — etwas könnten wir doch wohl zusammenscharren. Und wenn dann alle die anderen auch eine Kleinigkeit zugeben — wenn vielleicht jeder fünfzig Kronen geben würde —"

„Lieber Birger, wie denkst du dir's, daß ich fünfzig Kronen geben soll? Soviel habe ich ja gar nicht. — Es lohnt nicht, noch länger davon zu reden. Da kommt Elsa. Erzähle ihr nichts davon, hörst du?"

„Höre, Mutter, du pflegst zu sagen, daß schöne Worte nichts beweisen, wohl aber die kleinste gute Tat. Was soll der Doktor von dir denken, die du soviel von deiner Dankbarkeit gesprochen hast und nun, da es ihm schlecht geht, nicht das geringste tust, um ihm zu helfen?"

„Aber was kann ich denn tun, Birger?" erwiderte sie trostlos und doch gleichzeitig so beglückt über die Worte ihres Sohnes, daß sie ihn am liebsten umarmt hätte.

„Nun, ich habe eine Idee. Erinnerst du dich, daß der Doktor immer so entzückt gewesen ist von unseren silbernen Leuchtern im Wohnzimmer? Ich weiß, daß er einmal sagte, sie wären gut hundert Kronen das Stück wert, und da meintest du, du würdest sie nicht für die doppelte Summe verkaufen. Kannst du nicht dem Doktor die Leuchter geben, er könnte sie vielleicht für 100 Kronen verkaufen, das ist doch viel Geld, nicht? Und dann sieht er auch, daß man ihm helfen will."

Frau Brita sah auf ihre Strümpfe nieder, die Nadel ging ein und aus, während es lebhaft in ihr arbeitete. Nicht um der Leuchter willen. An ihren Jungen, ihren prächtigen, warmherzigen Jungen, dachte sie.

„Wenn er dann alle seine eigenen feinen Sachen verkauft", fuhr Birger geschäftsmäßig fort, „Möbel und — Büchsen und — Bücher und — was da noch alles ist, sie haben ja so viel, so wird es wohl eine recht hübsche Summe. Glaubst du nicht, Mutter?"

„Ich werde mit dem Pastor darüber reden", sagte Frau Brita schnell und erhob sich. „Die Leuchter nehme ich mit."

Auf dem Wege zum Pfarrhof überlegte sie, was sie sagen solle. „Am besten ist es, ich erzähle alles genau so, wie es war", dachte sie. „Der Pastor hat großen Einfluß und seine Frau auch, mögen sie mit den Leuchtern machen, was sie wollen. Ich fühle es, daß es zum Segen sein wird."

Auf dem Hof saß Frau Mina mit ihren Mädchen und enthülste Schoten. Sobald sie hörte, um was es sich handelte, stellte sie die Schüssel zur Erde, band ihre blaue Küchenschürze ab und ging mit Frau Brita in das Arbeitszimmer ihres Mannes.

Da war eine ganze kleine Versammlung: der Steuereinnehmer und Bezirksschreiber, die Großhändler Alm und Borg und noch einige von den Stützen der kleinen Gemeinde. Ernst und niedergeschlagen saßen sie da und besprachen das Unglück des Doktors. Gern wollten sie Busch helfen, jeder von ihnen, aber — 20,000 Kronen das war keine Kleinigkeit! Sie hatten alle gesicherte Lebensstellungen, einige waren sogar vermögend. Aber mehr als etwa 300 Kronen wollten sie nicht opfern. Und was nützte das!

Frau Brita war es ein wenig unbehaglich, so unvorbereitet vor einem großen Auditorium zu stehen. Sie hatte auf eine Unterredung mit dem Pastor unter vier Augen gerechnet. Doch es war keine Zeit zu verlieren, man hatte ja nur vier Tage Frist, und der erste war bald vorüber. Deshalb bezwang sie ihre Scheu und erzählte alles, einfach und gerade, wie sie es eben erlebt hatte.

„Hier komme ich nun mit meinen Leuchtern", sagte sie geniert lächelnd, indem sie sie aus dem Seidenpapier wickelte und auf des Pastors Schreibtisch stellte. „Etwas werden sie wohl bringen. Ich habe gedacht, man könnte sie vielleicht verlosen. Dreihundert Lose etwa, und fünf Kronen kann man wohl für das Los nehmen."

Sie rieb während des Sprechens beständig mit den Fingern über die Reifen des einen Leuchters, hielt die Augen niedergeschlagen und wartete in dieser Stellung auf die Wirkung ihrer Worte. Doch niemand sagte etwas, es blieb eine ganze Weile totenstill im Zimmer. Endlich wandte sie sich verwirrt und ein wenig enttäuschte an den Pastor. Da fühlte sie einen Arm fest auf ihren Schultern, und Frau Minas Stimme klang sehr bestimmt und dennoch ein wenig unsicher: „Für zehn Kronen geben wir Lose aus, Brita, und ich verpflichte mich, 500 Lose unterzubringen. Es gibt wo anders als hier auch noch Leute, und man hat ja seine Beziehungen."

„Das wären also 5000 Kronen. Fehlen nur 15,000." Der Pastor blickte fragend von einem zum anderen.

Großhändler Alm erhob sich und ging an den Schreibtisch. „Wir wollen eine Liste aufsetzen", sagte er, „wir anderen werden doch wohl 15,000 zusammenbringen, wenn Frau Flut und ihr Birger soviel geben."

Frau Brita lächelte protestierend. „Oh, wir geben ja nicht das Geld", doch niemand hörte auf sie.

Alle Herren hatten sich erhoben und umstanden den Schreibtisch. Alm hatte merkwürdig viel mit seiner Feder zu tun, prüfte sie von allen Seiten und tauchte sie immer wieder ein. Er hielt den Blick gesenkt, und es zuckte bisweilen krampfhaft in seinem Gesicht. Dann schrieb er mit schneller Hand: 5000 Kronen. Ueberließ darauf die Feder dem Steuereinnehmer, der ihm zunächst stand, und trat zu Frau Brita.

Er nahm ihre beiden Hände und drückte sie so fest, daß es sie schmerzte. Er wollte etwas sagen, das merkte man, doch es wurde nichts, als daß er ein- über das andere Mal ihre Hände drückte.

„Grüßen Sie Birger", kam es schließlich fast rauh. Dann nahm er Hut und Stock und ging.

— Beste Empfehlung. — Gatte: „Diese Zofe nimmst Du? Die hat doch so miserable Zeugnisse!"

Gattin: „Nun ja, aber das schlechteste hat sie von meiner Freundin, der Kanzleiräiin, das werde ich über die jetzt alles hören können?"

— Quittiert. „Sie sind ein ganz eingebildeter Narr!"

„Und Sie ein ausgebildeter!"

— Ein gutes Herz. Der Diätar Hungerl kommt zu seinem Jugendfreunde, dem Bierbrauer Malzer, und bittet ihn, ihm drei Mark zu leihen.

„Sollst Du haben, mein Junge," sagt Malzer, holt einen Beutel voll Dreimarkstücke aus dem Schranke und schüttet den Inhalt auf den Tisch: „So — luck' Dir einen raus!"

Die Hirse.

Ein ziemlich in Vergessenheit geratenes Volksnahrungsmittel.

Ueber die Hirse, eine früher weitverbreitete Getreideart und ihre kulturgeschichtliche Bedeutung hielt Prof. Brandstetter aus Luzern im Schoße der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde einen Vortrag, der das Interesse weiterer Kreise verdient.

Die Hirse oder der Fennich (panicum miliaceum) ist heute den wenigsten mehr bekannt. Sie war aber bis etwa vor 100 Jahren, bevor die aus Amerika eingeführte Kartoffel aufkam, eine allgemein verbreitete Volksnahrung. Bekannt ist ja, wie Anno 1576 die Züricher mit einem warmen Hirsebrei per Schiff die Limmat und den Rhein hinunter über Basel nach Straßburg hinunterfuhren zum Schützenfest.

Die Hirse gehört mit dem Weizen und der Gerste zu den allerältesten Getreidearten der menschlichen Kultur. Sie stammt aus China und wurde daselbst schon 3000 Jahre vor Christi in großer Menge angebaut. Von dort gelangte sie nach Indien und Aegypten, wo man sie in Grabfunden aus dem 4. Jahrtausend v. Chr. nachgewiesen hat. Den Griechen und Römern war sie wohlbekannt, ebenso den Kelten, denn Plinius erzählt, daß überall da, wo die Kelten wohnen, die Hirse angepflanzt werde. Zahlreiche Pfahlbaufunde in der Schweiz beweisen, daß sie auch bei den Pfahlbaubewohnern aus der Stein- und Bronzezeit viel angebaut wurde. Unzählige Urkunden bezeugen weiterhin ihre starke Verbreitung während des ganzen Mittelalters. Flurnamen und Familiennamen wie Hirsi, Hirshof, Hirslanden, Hirseren und Fällanden (aus Fenchlanden) sind deutliche Beweise. Etwa ums Jahr 1800 wurde sie vom Mais und besonders von der Kartoffel verdrängt. Sie wird heute nur noch in Graubünden und im Tessin (Arbedo) angebaut. Doch lebt sie in allerhand Sprichwörtern noch fort, wie z. B. „läbe wie der Vogel im Hirssome" (jetzt Hanfsame) oder im Kinderlied:

Sauerkraut mag ich nicht,
Hirsenbrei hab ich nicht,
Wozu wird angericht't?
Ich esse nicht.

Die Hirse spielt auch im religiösen Leben der Naturvölker eine wichtige Rolle. Sie wurde den Göttern als Opferspeise dargebracht und war von jeher ein Liebling des Volksglaubens, denn sie verleiht Segen, Fülle und Reichtum.

Neuheiten für Markensammler.

Bei der Krönung Karls IV. wurden ungarische Krönungsmarken herausgegeben. Die Marke zu 10 Heller ist violett und trägt das Bildnis der Königin Zita, die Marke zu 15 Heller ist ziegelrot und mit dem Bild König Karls IV. geschmückt. Nebst der Wertangabe tragen die Marken die Bezeichnung „Magyar Kir. Posta 1916. XII 30." Der für diesen Tag eigens hergestellte Krönungsstempel trug den Wortlaut „IV. Károly királý koronázása napján 1916. dec. 30. Budapest." Der Poststempel war mit dem Abbild der heiligen Stefanskrone geschmückt. Ferner ist in letzter Zeit eine neue Reihe von Kriegsmarken ausgegeben worden: es sind dies Wertzeichen für das Etappengebiet in Belgien. Sie unterscheiden sich von den Marken für das Gebiet des Generalgouvernements in Brüssel dadurch, daß der Ueberdruck „Belgien" fortfällt. In schwarzem Aufdruck tragen die Wertzeichen also den Wert „8 Cent" usw. Für Belgien ist inzwischen die Postkarte des Deutschen Reiches zu 7½ Pfennig in gelborange mit schwarzem Aufdruck „8 Cent" mit dem Landesnamen ausgegeben worden. Oesterreich hat die neuen Werte in Kronenmuster zu 6 Heller orange, 10 Heller hellviolett und 12 Heller blaugrün ausgegeben. In der Wappenausgabe ist der Wert 60 Heller in blau erschienen. Für Bosnien ist eine Postkarte mit der neuen Wertstufe von 8 Hellern mit Wertstempel, dem Bildnis eines Kriegers mit Schild und Speer, unten der Landesname, oben K. u. K. Militärpost und Wertziffer erschienen. In der Türkei ist ausgegeben worden als 88. Marke der Provisorien mit Aufdruck eines Halbmondes und Jahreszahl 1332 sowie eines fünfstrahligen Sternes, die 5 Piaster-Marken mit Ansicht des Postgebäudes. Ferner ist erschienen eine neue Marke in Stahlstich mit Bildnis des Sultans sowie Palast von Dolma-Bagtché am Bosporus in drei Farben, alle zu 10 Piaster.

— Im Abzahlungsgeschäft. „Sehen Sie, bei mir können Sie alles haben, Möbel, Teppiche und sogar Kleider, denken Sie an mich, wenn Sie 'mal heiraten!"

„„Einstweilen habe ich noch gar keine Braut.""

„Die können Sie auch haben!"

— Druckfehler. Landungsplatz für Luftschiffe zu verpachten auf dem Hute der Baronin von Reichenhub.